

Die operative Bedeutung des Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität (Fortsetzung)

Autor(en): **Kurz, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß jede Luftwaffe, ob groß oder klein, konzentriert eingesetzt werden muß. Je kleiner eine Luftwaffe ist, um so empfindlicher reagiert sie auf ein Abweichen von diesem Grundsatz. Für eine *kleine Luftwaffe* darf formuliert werden, sie sei primär das Mittel, um über *Krisen* hinweg zu helfen und sei in erster Linie dafür bereit zu halten. Ob eine kleine Luftwaffe in erster Linie für Luftkrisen oder für Bodenkrisen bereit gestellt werden soll, ergibt sich aus den Annahmen, die der Betrachtung zugrunde gelegt werden. Auf jeden Fall können mit den gleichen Mitteln, nach Aufbau und nach Menge, nicht beide Aufgaben gelöst werden. S. E.

Die operative Bedeutung der Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität

Von Hptm. H. R. Kurz

(Fortsetzung)

XIV.

Die in den Kriegen von 1866 und 1870/71 zutage getretene Schlagkraft der stehenden Heere und die Mängel in unserem Heerwesen, die in den Berichten des Generals Herzog in reichlich schonungloser Deutlichkeit dargelegt werden, haben den Optimismus, der noch aus Dufours Feldzugsplan von 1856 spricht, verdrängt. Man begann sich zu überlegen, ob ein Milizheer überhaupt noch in der Lage sei, stehenden Heeren des Auslandes standzuhalten. In diesen Jahren, die eine ausgesprochene Krisenzeit des Milizgedankens gewesen sind, begann man in vermehrtem Maß Anlehnung und Rückhalt an ein System von *Landesbefestigungen* zu suchen – um so mehr, als auch Frankreich bald nach dem Krieg von 1870/71 daran ging, seine an unser Land anstoßenden Grenzen mit Sperrforts zu verstärken. Damit trat immer deutlicher eine Verlagerung unserer Verteidigungsbestrebungen auf die *fortifikatorischen Probleme* ein; die Jahrzehnte nach dem deutsch-französischen Krieg dürfen ohne Übertreibung als eine Periode der Landesbefestigung bezeichnet werden. In den Jahren 1872, 1880/81 und 1884/85 wurden verschiedene Landesbefestigungskommissionen bestellt, die sich mit dem Problem der fortifikatorischen Verstärkung unserer Landesverteidigung zu befassen hatten. Gleichzeitig erschien in jenen Jahren ein überaus reiches Schrifttum, das sich bisweilen in einer Heftigkeit, wie man sie bei uns früher kaum gekannt hatte, mit den durch den geplanten Ausbau der Landesbefestigung in den Vordergrund gerückten Fragen aus-

einandersetzte. Die Diskussion, die von einem starken Ausbau einer kordonartigen Grenzbefestigung über ein «Radialsystem» der Befestigung der Haupteinfallachsen bis zur Errichtung und dem Ausbau eines oder mehrerer starker Zentralwaffenplätze im Landesinnern alle Spielarten von Vorschlägen umfaßte, führte zu keiner Einigung und blieb auch in ihrem praktischen Erfolg sehr bescheiden. Da die gemachten Vorschläge die finanziellen und materiellen Möglichkeiten des Landes bei weitem überschritten, mußte man in den achziger Jahren froh sein, daß es dem damaligen *Bundesrat Hertenstein* gelang, wenigstens eine fortifikatorische Sicherung der Nord-Südverbindung durch den Ausbau der *Gotthardbefestigung* zu erreichen, die durch die im Jahr 1882 erfolgte Eröffnung der Gotthardbahn besondere Bedeutung erlangt hatte. – Für diese Beschlüsse ist namentlich der Einfluß des Generalstabschefs jener Jahre, Oberstdivisionär *Pfyffer von Altishofen*, maßgebend gewesen, der in sehr entschiedener Weise das *Hochgebirge als Operationsbasis der schweizerischen Armee* bezeichnete. Solange unsere Armee, so erklärte er immer wieder, die Alpen «als letztes, aber stärkstes Bollwerk unserer Unabhängigkeit» halte, könne sie nicht umgangen werden und sei stets in der Lage, zusammengefaßt zu handeln. Der engste Mitarbeiter Pfyffers, der spätere Oberstdivisionär *Keller*, schreibt von seinem Chef, «daß er lieber die Armee auf sich selbst angewiesen, im Hochgebirge als unserer Naturfestung im zähen Kampfe mit dem Invasor sehen möchte und dies bis zur Erschöpfung oder einem tragbaren Frieden».

XV.

Die Lage der Schweiz zwischen den vier Nachbarmächten war dadurch gekennzeichnet, daß sie einerseits gerade jenes Gebiet einnahm, auf dem sonst die Mächte zusammenstoßen würden, und zum zweiten im Schnittpunkt der wichtigsten Nord-Südverbindung Mitteleuropas mit einer bequemen West-Ost Transversale lag. Dem Gleichgewicht der Kräfte unter den Nachbarstaaten, wie es nach der italienischen Einigung und dem Erstarken Deutschlands eingetreten war, folgte 1882 mit der Begründung des Dreibundes wieder eine deutliche Verlagerung der Kräfte, die sich in einer ausgesprochen *offensiven Tendenz der Dreibundstaaten* äußerte. Aus der vielfach erwogenen militärischen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Italien mußten für unser Land, das als trennender Keil zwischen die verbündeten Monarchien eingeschoben war, ernste Gefahren erwachsen. Es mußte stets befürchtet werden, daß schweizerisches Gebiet für die Vereinigung der getrennten Heeresverbände benützt werden könnte. Namentlich *italienische Militärkreise* haben sich intensiv mit diesem Gedanken befaßt. Bereits im Jahr 1884 wurde im italienischen Generalstab das Zusammen-

gehen deutscher und italienischer Heeresteile besprochen, wobei nicht nur die Benützung der Brennerlinie, sondern auch der *Gotthardlinie* vorgesehen wurde. Ein entsprechender Bericht des deutschen Militärattachés in Rom, Major von Engelbrecht, an seine Regierung, wurde aber vom damaligen Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Graf Herbert Bismarck, entschieden abgelehnt. Dieser schrieb in einer Note vom 12. Dezember 1886: «Den Passus des Engelbrecht'schen Berichts bezüglich der Gotthardbahn müssen wir gänzlich ignorieren. Einmal kann man den Bruch der schweizerischen Neutralität nicht von vornherein mit Rücksicht auf die europäischen Verträge in Aussicht nehmen, dann aber wäre es auch ein Fehler, die schweizerischen Milizen den Franzosen in die Hände zu treiben. Diese Milizen werden gegen diejenige Macht aufmarschieren, welche zuerst die schweizerische Neutralität verletzt.» Angesichts dieser ablehnenden deutschen Stellungnahme sprechen die spätern italienischen Pläne – von 1887, 1891, 1897, 1901 – nicht mehr von einer Benützung schweizerischen Gebiets.

Graf Schlieffen, der im Jahr 1891 sein Amt als deutscher Generalstabschef angetreten hatte, nahm in der Frage der Benützung schweizerischen Gebiets durch die Italiener dieselbe Haltung ein. In einer 1901 verfaßten Denkschrift über die italienischen Pläne von 1884 führte er aus: «Der . . . Gedanke, durch die neutrale Schweiz die Vereinigung mit den deutschen Armeen zu suchen, mußte bald aufgegeben werden, als die Schweiz zunächst den Gotthardpaß befestigte und später die Straße im Rhonetal durch die Werke von St-Maurice verlegte.» Trotzdem kam der italienische *Generalstabschef Saletta* im Jahr 1902 anlässlich einer Unterredung mit Schlieffen nochmals auf den von ihm persönlich hartnäckig weiter verfolgten Gedanken des Einsatzes italienischer Truppen am linken Flügel der deutschen Armee zurück. Diese Truppen sollten durch die Schweiz hindurch geführt werden und sollten diesen Durchpaß nötigenfalls mit Waffengewalt erzwingen – ein Plan, der übrigens vom erheblich klarer sehenden *italienischen König* als undurchführbares Phantasiegebilde bezeichnet wurde. Auch beim Nachfolger Schlieffens fand der Plan wenig Gegenliebe; der *jüngere Moltke* hat italienischen Unterhändlern gegenüber immer wieder die Auffassung vertreten, daß der Einsatz italienischer Truppen am Oberrhein von der Schweiz her nicht gefährdet wäre, da die Schweiz, deren Armee einen beachtlichen Faktor darstelle, ihre Neutralität selbst zu verteidigen in der Lage sei.

Nach 1907 zerfiel der Dreibund mehr und mehr; er hatte schon lange nur noch ein Scheindasein gefristet. Damit kehrte wieder ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte zurück. Heute darf als sicher gelten, daß von deutscher militärischer Seite vor dem 1. Weltkrieg keine ernsthaften Pläne zur Verletzung der schweizerischen Neutralität bestanden haben.

Neben den Gefahren von italienischer Seite sind im Jahr 1889 auch ernste *politische Spannungen mit Bismarck* eingetreten, die im sogenannten «Wohlgemuthhandel» ihren Höhepunkt erreichten. Der Niederschlag, den die damalige Krise in den operativen Plänen der schweizerischen Armeeleitung gefunden hat, ist in verschiedener Hinsicht von Interesse. In seinen Lebenserinnerungen legt Oberstdivisionär Keller die Gespräche fest, die er über diese Fragen mit dem Generalstabschef jener Jahre, *Oberstdivisionär Pfyffer von Altishofen*, geführt hat. Pfyffer hat sich damals mit dem Gedanken einer *offensiven schweizerischen Kriegseröffnung* gegen Deutschland befaßt; die Pfyffer'schen Ideen bedeuten die letzten schweizerischen Pläne zu einer Offensive außerhalb unseres Territoriums. Keller berichtet: «5. Juni 1889. Ich (Keller) hatte mit dem Chef (Pfyffer) wieder eine lange Besprechung über unsere Kriegführung gegen Deutschland. Er dachte zunächst an einen Einfall über den Rhein und zwar in der Hauptsache in den Schwarzwald. Die Kriegführung im eigenen Lande sollte erst erfolgen, wenn das jenseits des Rheins gelegene Gebiet von uns nicht mehr gehalten werden könnte. Man imponiere mit der Offensive in Feindesland und gewinne damit Zeit . . .

6. Juni 1889. Der Chef studierte diesen Vormittag die Operationen aus der Schweiz nach Süddeutschland. Als ich gegen Mittag bei ihm eintrat, sagte er verschmitzt lächelnd: «Da sehen Sie mich wieder, wo wir gestern aufgehört haben. Ich will nicht behaupten, daß ich im Kriegsfall unter allen Umständen mit der Armee in Deutschland einfallen möchte, aber wenn wir das Prävenire spielen und die deutschen Heereskräfte bei ihrer Debarkation im Hegau stören können, dann wohl.» Hierauf legte er mir folgenden Plan vor: «Unsere Armee konzentriert sich aus ihren Mobilmachungszentren im Raume südlich der Rheinlinie Koblenz, Bülach, Winterthur, Konstanz und geht dann in vier Kolonnen über den Strom. Am linken Flügel eine Division über Eglisau-Unterhallau die Wutachlinie hinab, Richtung Donaueschingen mit demonstrativer Aufgabe. Gleichzeitig marschiert das Gros der Armee mit einem Armeekorps über Schaffhausen, mit einem Armeekorps über Dießenhofen und mit einem Armeekorps über Stein, alle drei mit dem Ziel Engen. Zwar werden wir uns nördlich des Rheins nicht halten können, weil die Deutschen, wenn sie eine Schlappe erlitten haben, die Mittel besitzen, sie auszuwetzen, aber erwägen Sie den Vorteil und Wert einer solchen, wenn auch nur vorübergehenden glücklichen Operation und ihr Einfluß auf die Moral unserer Armee. Wie wird der Erfolg dieselbe elektrisieren, wie die deutsche Heerführung verblüffen! Es gibt uns die Hoffnung, den Krieg in die Länge zu ziehen und versetzt Paris in eine Nervosität, welche die französische Regierung, selbst gegen ihren Willen, in den Kampf hineinreißt. Dabei haben wir Terrain, Chancen

und Zeit gewonnen, und wenigstens fürs erste unserem Lande die Leiden des Krieges erspart und die Möglichkeit gegeben, das Kostbarste seiner Habe ins Hochgebirge zu flüchten.

7. Juni 1889. Der Chef war über Nacht wesentlich pessimistischer geworden: ‚Bei einer nochmaligen Überprüfung unserer Fußmärsche und Bahntransporte (letztere für die hintersten Divisionen angenommen) kam ich zu dem Resultat, daß es etwa am zehnten oder elften Mobilmachungstage bei Engen zum Schlagen kommen kann. Zu dieser Zeit wird aber mutmaßlich auch schon die deutsche Armee dort angekommen sein. Wir müßten sie daher schon früher treffen und zwar an ihren rückwärtigen Embarkementsorten und mit Übermacht. Wird nun, wie wahrscheinlich ein deutsches Armeekorps in Donaueschingen, eines in Tuttlingen und eines in Stockach ausgeladen, so würde ich es nicht wagen, gegen Tuttlingen mit Übermacht vorzustößen, denn dies hieße dem Feinde in die Falle gehen. Der Angriff auf Stockach wäre wegen der Nähe des Bodensees zu gefährlich, es bliebe also nur der Angriff auf Donaueschingen, was aber voraussetzt, daß wir zur Sicherung unseres eventuellen dortigen Rückzuges, sowie unserer dortigen rückwärtigen Verbindungen, eine Division bis ein Armeekorps in der festen Stellung des Buchberges zurücklassen, zu einer gefährlichen Teilung unserer Kräfte führen würde.‘ Der Plan kam also nicht weiter mehr zur Sprache.»

XVI.

Die *deutschen Aufmarschpläne* für den 1. Weltkrieg weichen im Grundsatz kaum von der Auffassung des ältern Moltke ab. Die berühmte Denkschrift Schlieffens vom Dezember 1905, der eigentliche «*Schlieffenplan*», befaßt sich erstmals mit der Stellung der Schweiz innerhalb einer künftigen deutschen Kriegführung. Von französischer Seite erwartete Schlieffen, wie vor ihm Moltke, keine Verletzung der schweizerischen Neutralität. Darüber schreibt das Reichsarchiv: «Den französischen Einbruch in Elsaß-Lothringen zwischen Metz und Straßburg, vielleicht auch über den Oberrhein oder durch die Schweiz in Süddeutschland hält Schlieffen für wenig wahrscheinlich. Er würde bedeuten, der Feind verläßt die Festung in dem Augenblick, da die Belagerung eröffnet werden soll. Jedenfalls ist darin keine Gefahr zu erblicken. Das Betreten der Schweiz durch den Feind würde uns einen Bundesgenossen verschaffen, dessen wir sehr bedürfen und der einen Teil der feindlichen Kräfte nach sich zöge . . .»

Auch für *Deutschland* möchte Schlieffen die Offensive im Norden – also durch Belgien und Luxemburg – einer Überflügelung des französischen Festungsgürtels durch die Schweiz vorziehen. Im Reichsarchiv ist hierüber

zu lesen: «Eine operative Umgehung durch die Schweiz lehnte Graf Schlieffen ab, weil dort ein kriegsbereites Heer niederschlagen und die befestigten Jurapässe zu bewältigen waren, während Luxemburg keine Armee besaß und Belgien im Falle bewaffneten Widerstandes voraussichtlich seine verhältnismäßig schwache Armee in seine Festungen zurückziehen würde.» – Zwar wurde Schlieffen von verschiedener Seite darauf aufmerksam gemacht, daß die strategische Umfassung durch die Schweiz unter Umständen schneller zum Ziele führen könnte als der Stoß nach Belgien. Demgegenüber hat er jedoch entgegnet, daß er in diesem Fall nicht nur die Neutralität der Schweiz verletzen müßte, sondern daß auch der Marsch durch die Schweiz und den Jura großen Geländeschwierigkeiten begegnen würde. «Ich ziehe es vor», soll Schlieffen bemerkt haben, «ein Volk in Ruhe zu lassen, dessen Militärorganisation auf einer soliden Grundlage beruht.» Diese deutsche Stellungnahme dürfte, wie Oberstkorpskommandant von Sprecher berichtet, auch aus sämtlichen Äußerungen entnommen werden, die vor dem 1. Weltkrieg von maßgebenden Vertretern der deutschen Heeresleitung schweizerischen Vertretern gegenüber gemacht worden sind.

Auf französischer Seite hat man sich schon Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges auf einen deutschen Angriff durch Belgien und Luxemburg eingestellt. Der im April 1914 in Kraft gesetzte «Plan XVII» steht grundsätzlich auf dem Boden, die schweizerische Neutralität zu respektieren. Dagegen ist in einem Sonderbefehl an die am rechten Flügel der französischen Armee vorgehende 1. Armee Dubail eine instruction particulière enthalten, gleichzeitig mit ihrem Vorstoß ins Elsaß «de détruire la gare allemande de Bâle.» Dieser ausdrücklich befohlene Handstreich auf den auf schweizerischem Gebiet liegenden *Badischen Bahnhof* konnte nach der Auffassung von Sprechers, trotz dem Fehlen eines solchen Vorbehalts, nur so verstanden werden, daß der Auftrag an die 1. Armee lediglich im Fall einer deutschen Provokation hätte ausgeführt werden sollen. Dennoch zeigen sowohl dieser Befehl wie auch die mehrmaligen Nachfragen des französischen Militärattachés in der Schweiz nach der Haltung unseres Landes im Fall eines deutschen Zugriffs auf den *Badischen Bahnhof* das große Interesse Frankreichs an diesem Bahnhof. Trotz der entschiedenen Beteuerungen, daß wir einen deutschen Zugriff keinesfalls dulden würden, hat Joffre erst am 4. August 1914 den Befehl an die 1. Armee aufgehoben, nachdem der französische Nachrichtendienst festgestellt hatte, daß die Deutschen den *Badischen Bahnhof* von Basel nicht benützen würden. Wenn sich auch die spätern Befehle und Anordnungen der französischen Armeeführung einer peinlichen Rücksichtnahme auf die schweizerische Neutralität befleißigen,

kann doch die große Gefahr des befohlenen Handstreichs gegen den Badischen Bahnhof nicht übersehen werden. Das kleinste Mißverständnis hätte zu einer Ausführung und damit zu unabsehbaren Folgen führen können.

Von der Schweiz aus gesehen, wies die Lage im Sommer 1914 mannigfache Ähnlichkeiten mit der Lage vom Jahr 1870 auf. Wieder lagen sich die beiden Gegner des voraussichtlichen zentraleuropäischen Kriegsschauplatzes hinter stark ausgebauten Fronten gegenüber, und erneut mußte von beiden Parteien erwartet werden, daß sie entweder im Norden durch Belgien und Luxemburg oder aber im Süden durch die Schweiz zu einer groß angelegten strategischen Umfassungsbewegung ausholen würden, um dem Gegner in den Rücken oder wenigstens in die Flanke zu stoßen. Rein operativ gesehen lag eine solche Möglichkeit auf Seiten der Franzosen näher: es war die alte napoleonische Idee – mit oder ohne Benützung der Schweiz – durch den Schwarzwald zu stoßen, den Raum von Donaueschingen zu erreichen und von dort entweder gegen Preußen oder gegen Wien vorzugehen. Ohne daß dabei die Absicht der Verletzung der schweizerischen Neutralität bestanden haben müßte, läßt sich der ursprüngliche Gedanke eines *französischen Stoßes gegen Süddeutschland* unschwer auch aus der ausgeprägten Schwerpunktbildung am rechten Flügel des französischen Aufmarschdispositivs erkennen.

Für Deutschland mußte dagegen der Stoß durch Belgien verlockender sein; denn der direkte Weg nach Paris führt über Lüttich und Maubeuge und nicht durch den schweizerischen Jura. Schon der Marsch der Armee Schwarzenbergs 1813/14 hatte keine Entscheidung zu bringen vermocht; diese fiel, als die Armee noch auf dem Plateau von Langres stand und keinen Einfluß auf die Geschehnisse zu nehmen vermochte. Eine deutsche Überflügelungsbewegung im Süden hätte mit größten operativen Schwierigkeiten zu rechnen. Sie müßte entweder die stark befestigte und viel zu schmale Senke von Belfort oder die Schweiz durchstoßen, hätte dann die Saone-Doubstlinie zu überwinden und das Plateau von Langres zu erreichen. Erst von dort aus könnte zum Stoß ins Seinebecken angesetzt werden – inzwischen wäre aber die Überraschungswirkung längst verloren gegangen. Aus diesen Gründen darf gesagt werden, daß Deutschland vor allem an einem starken schweizerischen Neutralitätsschutz interessiert war; die Kaisermanöver haben erwiesenermaßen vor allem dem Zweck gedient, sich von der Bereitschaft der schweizerischen Armee ein Bild zu machen. Immerhin hatte auch Frankreich kein geringes Interesse an der schweizerischen Neutralität, die ihm bedeutende Teile seiner Front deckte. So lange keine der Parteien während des Krieges ein entscheidendes Übergewicht zu gewinnen

vermochte, waren beide gleicherweise an der schweizerischen Neutralität interessiert, die für beide Kriegsparteien einen willkommenen zentralen Flankenraum bildete. An diesen konnten sie mit einiger Sicherheit ihre offenen Flanken anlehnen, und zwar nicht nur im Nordwesten des Landes, sondern nach dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 auch an der italienisch-österreichischen Alpenfront an der Dreisprachenspitze. Hierin liegen die Gründe dafür, daß beide Teile auf eine Verletzung des schweizerischen Hoheitsgebiets verzichtet haben, was sie sicher nicht getan hätten, wenn sie nicht das Vertrauen hätten haben dürfen, daß sich die schweizerische Armee mit ganzer Kraft gegen jeden ernsthaften Angriff zur Wehr gesetzt hätte. Daß allerdings auf *italienischer Seite* dieses Vertrauen nicht sehr ausgeprägt gewesen sein muß, läßt sich daraus ersehen, daß es *General Cadorna* für notwendig hielt, der Gefahr eines deutschen Durchbruchs durch die Schweiz durch den Bau von Befestigungen an der italienisch-schweizerischen Grenze vorzubeugen.

Der *deutsche Vorstoß durch Belgien* und die vollständige Bindung der französischen Hauptkräfte im Norden ließen die Gefahr eines Durchstosses durch die Schweiz bald als wenig wahrscheinlich erscheinen. Wäre allerdings der Schlieffenplan und die darin vorgesehene Abdrängung der Masse des französischen Heeres von Paris gegen Südosten gelungen, hätte für uns eine ernste Lage eintreten können – sie wäre in verschiedener Beziehung der Lage vom Januar 1871 ähnlich gewesen, als die Bourbaki-Armee auf unser Gebiet abgedrängt wurde. So aber mußte die deutsche Heeresleitung am 5. September 1914 feststellen: «Ein Abdrängen des gesamten französischen Heeres gegen die Schweizergrenze ist nicht mehr möglich . . .» Mit diesem Ergebnis der Schlacht an der Marne schwand für uns diese Gefahr.

Einen *Abwehrplan* im eigentlichen Sinn hat unser Armeekommando im Sommer 1914 nicht besessen. Die Gründe hierfür sind sowohl in der besonderen persönlichen Einstellung der verantwortlichen Offiziere wie auch in der operativen Lage bei Kriegseröffnung zu suchen. *General Wille* war kein Freund von Operationsplänen. Für ihn stand die Ausbildung der Armee und ihrer Führer, «die Erhöhung des Kampfwertes der Truppe» im Vordergrund. Der Manneswert des Soldaten und die Fähigkeit der Führer, frei von allen hemmenden Bindungen zu handeln, waren die Ziele, die es zuerst zu erreichen galt. Alles andere: das Material, die Festungen und auch die Pläne war von zweiter Bedeutung. – Die im August 1914 bestehende besondere Gefährdung der Nordwestfront machte es notwendig, daß in der von der Armee bezogenen Bereitschaftsaufstellung ein gewisses Schwergewicht von Kräften in diesen Landesteil zu legen war. Die Absicht war die, an der Grenze hinreichend stark zu sein und dahinter für alle Fälle

wachsam und bereit zu stehen. So marschierten in vorderer Linie zwischen Basel und Les Rangiers hinter einer tief gegliederten Vorpostenlinie drei Divisionen auf, während der Pruntrutzipfel durch eine Kavalleriedivision gedeckt wurde. Eine Armeereserve von drei weiteren Divisionen stand im Raum Biel-Solothurn - Burgdorf - Bern - Düringen bereit. Vier Gebirgsbrigaden sicherten im Wallis, Graubünden und Tessin und eine Division überwachte den Waadtländer Jura.

Als im Frühjahr 1915 *Italien* seine Neutralität aufgab und an der Seite der Ententemächte in den Krieg eintrat, erwies sich eine schärfere Bewachung der *Südgrenze* und eine Verstärkung der Befestigungen des Gotthard und von St-Maurice als notwendig.

Die *Zeit des 1. Weltkrieges* ist gekennzeichnet durch die andauernde *indirekte Bedrohung* unseres Landes, bei der es kaum darum gegangen wäre, die Schweiz um ihrer selbst willen zu erobern, sondern lediglich um die Benützung ihres Gebiets als Durchmarschland. «Die Aufgabe des Generals war», so schreibt denn auch General Wille in seinem Bericht, «unser Land vor Mißachtung der Neutralität seitens der einen oder andern der kriegführenden Nachbararmeen zu bewahren und jeder Verletzung unserer Neutralität mit Waffengewalt entgegenzutreten». Wenn auch die Gefahr eines geplanten Angriffs bald mehr und mehr unwahrscheinlich wurde, blieb die strategische Bereitschaft doch noch längere Zeit notwendig, um

- a. den Mißbrauch schweizerischen Gebiets im taktischen Rahmen durch Teile einer kriegführenden Armee zu verhindern;
- b. der Abdrängung von Truppenteilen auf unser Gebiet zu begegnen;
- c. die Benützung unseres Gebiets für Beobachtung, Spionage usw. zu vereiteln;
- d. Praeventivaktionen gegen unsere Armee zu verunmöglichen;
- e. Deserteure, Unruhestifter usw. festzunehmen.

Wie notwendig die getroffenen Maßnahmen waren, zeigt die Tatsache, daß sich im 1. Weltkrieg rund 1000 Fälle von *leichten Grenzverletzungen* ereignet haben, wovon etwa 800 Verletzungen unseres Hoheitsgebiets durch Flieger gewesen sind. Diese haben zum Teil energische Proteste des Bundesrates ausgelöst.

Die Bereitschaftsaufstellung wurde verstärkt durch den Weiterausbau der bereits bestehenden *Festungswerke*. Neu ausgebaut wurden ein Brückenkopf am Hauenstein zur Deckung des Eisenbahnknotenpunktes Olten sowie Sperrlinien am Jolimont, am Vully und bei Murten zwischen See und Saane zum Schutz der Verbindungen von Westen und Südwesten. Diese Stellungen sollten der Armee jene Bewegungsfreiheit verschaffen, die sie be-

nötigte, um sich mit möglichst konzentrierter Kraft gegen einen feindlichen Einbruch aus irgend einer Richtung zu wenden. Dennoch hat General Wille diese materielle Verstärkung der Abwehrbereitschaft der Armee als von zweitrangiger Bedeutung bezeichnet: «Von den drei Notwendigkeiten für Verhütung einer feindlichen Invasion: Genügend große Truppenzahl an der Grenze, Befestigungsarbeiten und beständig an der Erhöhung des Kampfwertes der Truppe arbeiten, erachte ich dies letztere als das wichtigste», schrieb er in seinem Bericht.

Eine Gefahr besonderer Art tauchte im Winter 1916/17 auf. Damals glaubte die französische Heeresleitung befürchten zu müssen, daß Deutschland einen durch die Schweiz geführten Vorstoß gegen Italien plane – eine Befürchtung, die namentlich auch in der von der Zensur auffälligerweise nicht behinderten französischen Presse laut verkündet wurde. Ein solcher deutscher Stoß hätte einen Durchbruch durch unsere Nordfront notwendig gemacht, mit der Absicht, quer durch die Schweiz zu marschieren und über Gotthard, Simplon und Lötschberg dem italienischen linken Flügel in den Rücken zu fallen. Ein derartiges Vorgehen wurde der deutschen Armee um so eher zugemutet, als damals die Offensive der Entente an der Somme, die italienischen Durchbruchversuche am Isonzo und auch die Angriffe Brussilows mißlungen waren, während andererseits Falkenhayn in Rumänien glänzende Erfolge errungen hatte. Dazu kam, daß in jenem Zeitpunkt unsere Armee weitgehend demobilisiert war.

Die *französischen Gegenmaßnahmen* bestanden darin, daß im Raum von Besançon eine aus drei Armeen (den armées de Belfort, du Jura und de Genève) zusammengesetzte französische Armeegruppe «H» unter dem Kommando des *Generals Foch* bereitgestellt wurde, welche die Aufgabe hatte, den erwarteten deutschen Stoß abzufangen. Für den Einsatz der Armeegruppe «H» wurden in einer Konferenz vom 15./16. November 1916 in Chantilly die genauen Pläne ausgearbeitet. Es wurde vorgesehen, daß die französische Gegenoffensive sofort über Basel und Schaffhausen gegen Süddeutschland ausgelöst werden solle, sobald sich Anzeichen eines deutschen Angriffs abzeichnen sollten.

Andererseits mußte dieser Zusammenzug starker französischer Truppen von unserer Westgrenze auch der deutschen Armeeführung Anlaß zu ernststen Befürchtungen geben; aus einer solchen Ansammlung von Kräften konnte ohne weiteres auf die Absicht eines offensiven französischen Vorgehens durch die Schweiz nach Süddeutschland geschlossen werden. Auch darin lagen erhebliche Gefahren – wenn auch angenommen werden darf, daß keine der kriegführenden Parteien von vornherein die Verletzung der schweizerischen Neutralität beabsichtigt hat.

Den Gefahren, welche von beiden Kriegsparteien aus dieser Lage erwachsen konnten, mußte mit einer Verstärkung der militärischen Bereitschaft unseres Landes begegnet werden: dem *Truppenaufgebot vom 16. Januar 1917*, welches die Bestände auf 86 000 Mann erhöht hat. Dieses Aufgebot machte im Ausland starken Eindruck; es zeigte den Ernst, mit welchem die Schweiz den Schutz ihrer Neutralität auffaßte und beseitigte alle Zweifel über die Haltung unseres Landes.

Auf Wunsch der französischen Armeeführung fanden in der Folge Verhandlungen zwischen den beiden Generalstäben über die Frage der Zusammenarbeit der beiden Armeen im Fall eines deutschen Angriffs auf die Schweiz statt; diese Verhandlungen sind auf französischer Seite vom Stabschef Fochs, General Weygand, geführt worden. Aus Neutralitätsgründen wurden analoge Vereinbarungen auch mit den Zentralmächten getroffen, wenn diese inhaltlich auch weniger weit gingen als die Abmachungen mit Frankreich.

Eine letzte militärische Gefährdung im 1. Weltkrieg erwuchs unserm Land im Zusammenhang mit dem *Generalstreik*. Daß die Entente sich darauf vorbereitete, mit bewaffneter Macht in der Schweiz einzumarschieren und wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen zu ergreifen, wenn der soziale Bürgerkrieg andauert hätte, dürfte heute feststehen.

XVII.

Die operativen Auffassungen des 1. Weltkriegs haben lange über die Kriegsjahre hinaus fortgewirkt. Die Frage des *Beitritts der Schweiz zum Völkerbundspakt* gab Anlaß, das operative Problem Schweiz neu zu überdenken, ohne daß dabei wesentlich neue Gedanken geäußert worden wären.

Immerhin finden sich auch in den Nachkriegsjahren hin und wieder Stimmen, die eine Abkehr von bisherigen Anschauungen bedeuten. Zu nennen ist hier etwa die seinerzeit stark beachtete Studie des *Obersten R. von Dießbach*, in welcher einem Kampfverfahren das Wort geredet wird, das vom Verfasser als der «neue Geist» bezeichnet wird, und das ein Ausweichen der Fronttruppen vor einer feindlichen Übermacht vorschlägt, während starke Kleinkriegsverbände gegen Flanke und Rücken des eindringenden Gegners operieren sollen. Das Ziel der sich zurückziehenden Truppen wird sehr allgemein mit dem «Landesinnern» umschrieben; das Hauptgewicht des Planes von Dießbach liegt in der *Kleinkriegführung*. – Von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch die Vorschläge, die der Historiker *Karl Meyer* bereits in den dreißiger Jahren für den Ausbau unserer Landesverteidigung gemacht hat. Er forderte in mehreren Vorträgen den möglichst frühzeitigen, bis in alle Einzelheiten vorbereiteten Ausbau einer

schweizerischen *Zentralraumstellung* – ein Postulat, das im 2. Weltkrieg mit erstaunlicher Ähnlichkeit verwirklicht worden ist.

Der im Vorfeld des 2. Weltkrieges liegende «Anschluß» Österreichs an Deutschland brachte in einer neuen Form wiederum die Gefahr der Benützung schweizerischen Gebietes zu einem indirekten Zweck, indem der direkteste Weg für Frankreich, um den deutschen Einmarsch in Österreich mit Waffengewalt zu verhindern, durch die Schweiz geführt hätte. Frankreich war dazu nicht bereit. Das Wiedererstarken des remilitarisierten Deutschland und der Anschluß Österreichs brachte an unserer Grenze ein *Anwachsen des Machtbereichs der Achse*, die nun – wie einst der Dreibund – unser Land im Norden, Osten und Süden umklammerte.

(Schluß folgt)

L'organisation de l'occident et le Collège de défense du NATO

Par J. Pergent

Dans la hiérarchie des organismes du Pacte Atlantique-Nord, ce Collège a une place assez particulière. Mais pour la situer il importe de rappeler les grandes lignes de cette organisation très étoffée et à première vue assez lourde. Quelques traits permettront d'en fixer l'essentiel.

L'organisation générale du NATO. La tête ou l'autorité supérieure est constituée par le Conseil du Pacte groupant les chefs des gouvernements des quatorze pays membres. D'autres Conseils réunissent des Suppléants ou les Ministres principalement intéressés à la défense: Affaires Etrangères, Finances, Défense Nationale. Ces Conseils se rassemblent périodiquement. La première émanation permanente du Pacte en est son Secrétariat-Général (Lord Ismay) siégeant à Paris. Celui-ci a groupé sous son contrôle les activités de plusieurs Comités ou bureaux œuvrant pour la défense commune sur le plan civil: de production, financier et économique, et de «planification» maritime (transports). La réunion de ces activités sous la coupe du Secrétariat-Général et d'ailleurs la création même de ce dernier poste, ont donné lieu à ce qui a été dénommé en son temps la refonte du NATO. – Jusque là il s'agit donc d'organismes civils ou politiques.

Puis vient un groupe de *Comités militaires*, comparables dans leur ensemble à un Comité ou Commission de Défense Nationale d'un pays considéré isolément. Tout d'abord le Comité Militaire groupant les Chefs d'état-major des forces des quatorze Etats. En dessous de lui, deux autres Comités;